

*Theodor von Mopsuestia* dagegen, der klassische Liturgist der antiochenischen Schule, der im Gegensatz zu der Behauptung des Verf. (S. 127) auf dem 5. Ökumenischen Konzil nicht als Ketzler verurteilt worden ist (verurteilt wurden lediglich einige seiner Schriften), habe die paulinischen Charismen-texte nurmehr für die Lehre vom kirchlichen Amt fruchtbar machen können. Im Amt nämlich sah auch Theodor einen Dienst, der „um des gemeinen Nutzens willen“ zur Erbauung der Kirche in den Mysterien gestiftet ist.

*Kyrill von Alexandrien* habe endlich die paulinische Charismenlehre am wenigsten durchhalten können. Der Verfasser weiß und übersieht doch zugleich, daß das Interesse Kyrills so stark auf christologische Fragen konzentriert war, daß man ihm den Blick für die Fülle der Bezüge christlichen Glaubens nicht abverlangen sollte.

Der umfangreichste Teil über Johannes Chrysostomus mit seiner Vielzahl von Belegen aus dem umfangreichen Schrifttum dieses altkirchlichen Predigers ist dem Verf. am besten geraten. Wie ihm selbst bewußt war, ist der Charakter der verglichenen Schriften so unterschiedlich, daß einer Zusammenschau Grenzen gesetzt sind. Ob manche Erkenntnisse des Chrysostomus nicht doch mehr auf seinen engen Kontakt zur Bevölkerung einer Weltstadt zurückzuführen sind und weniger auf die Schriftbezogenheit seiner Theologie, die bei dem Mopsuestener doch zumindest auch intendiert war?

Gegenüber der Kritik an Theodoret müßte gefragt werden, ob nicht gerade das kontemplative Mönchtum in seiner Weltabgewandtheit als ein vorgelebtes „memento“ ein Korrektiv sein kann, das mehr zur „oikodome“ des Leibes Christi beiträgt, als auf den ersten Blick erscheinen mag. Spätestens das russische Starzementum, auf das sich der Verf. auch gelegentlich bezieht, kann als Beleg dafür dienen, daß der Umschlag von äußerster

Weltabgewandtheit zu faszinierender Weltzugewandtheit überraschend schnell und bruchlos erfolgen kann.

Daß neuprotestantische Weltseligkeit und ein weithin gewohntes Unverständnis für die Dimension des Amtes in Paulus hineinprojiziert werden, muß wohl auch bei einem Werk, das mit so beispielhaftem Verständnis vor allem für das Denken des Chrysostomus und einem solchen Maß an Gelehrsamkeit geschrieben ist, in Kauf genommen werden.

Karl Christian Felmy

*Paul-Wilhelm Gennrich*, Gott und die Völker. Beiträge zur Auffassung von Volk und Volkstum in der Geschichte der Theologie. Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1972. 228 Seiten. Leinen DM 16,—.

Qui bene distinguit bene docet: gutes Unterscheidungsvermögen, gute Begriffsbildung trägt zu klarer Einsicht bei. Aber wie steht es mit dem Begriff Volk, dem sich das verdienstvolle Buch des früheren Generalsekretärs des Gustav-Adolf-Werkes widmet? Wie wollte man den Titel — im ökumenischen Kontext — englisch formulieren? „God and the nations“? Im Text wird gerade zwischen „Volk“ und „Nation“ unterschieden! Und in dem knappen 8. Kapitel über „Volk und Volkstum der ökumenischen Diskussion“ wird die Schwierigkeit der begrifflichen Verständigung im ökumenischen Raum auch klar referiert.

In die Ursachen dieser Schwierigkeiten erhält der Leser der ersten sieben Kapitel zahlreiche Einblicke. Gennrich beginnt mit einem etwas knapp und flächig geratenen Kapitel über die Auffassung von Volk und Volkstum in der Bibel. Dabei erscheint als ein Leitmotiv für das ganze Buch die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Das zweite und dritte Kapitel führen auf je sieben Seiten bis zu Eusebius von Caesarea bzw. bis zu Macchiavelli, das vierte gelangt auf 8 Seiten bis zu

Melanchthon. Bieten schon diese kurzen Kapitel prägnante Ansätze zu eigener Weiterarbeit, so bringen die Kapitel 5—7 die eigentliche große Leistung des Werkes: die Reflexion der Theologie auf das „Erwachen der Völker“ und die „Entwicklung zum Nationalstaat“ — „bis zur Deutschen Reichsgründung“ (37 Seiten), „bis zum 1. Weltkrieg“ (22 Seiten), „in der Mission“ (13 Seiten), „in der Diaspora“ (24 Seiten) und in der neueren Theologie (31 Seiten). Im Schlußkapitel 9 wird die gegen alle Erwartungen erneut aufgebrochene Aktualität der Auseinandersetzung mit dem ethnischen Problem aufgezeigt, so daß es den abschließenden Hinweisen mit Recht darum gehen kann, die lange theologische Erfahrungsgeschichte mit dieser Frage bewußt und fruchtbar zu machen.

Das Werk ist als ganzes kein theologiegeschichtliches Textbuch und kein Compendium zu nennen. Es steht zwischen beiden. Gennrich stellt in gewissenhaften Kurzreferaten eine große Zahl von Theologen vor, die sich zentral oder am Rande mit dem Phänomen des „Völkischen“ auseinandergesetzt haben. Da Gennrich von sich aus keine systematischen Zwischenergebnisse einschiebt, droht der Leser, trotz sauberer Zusammenordnung alles Zusammengehörenden, im Fluß der von Autor zu Autor wechselnden Begrifflichkeit zu ertrinken. Doch gehört wohl gerade diese Schwierigkeit zum „Lernprozeß“ für denjenigen, der etwa meint, sich forsch und gewissermaßen aus dem Stand auf die Auseinandersetzung mit den vorgelegten Problemen einlassen zu können. Immerhin hätte sich vielleicht schon im Titel des Buches darauf hinweisen lassen, daß in ihm überwiegend und von Rousseau herwärts ausschließlich deutsche Theologiegeschichte, deutschsprachige Theologen und die Erfahrung deutschsprachiger Diasporagruppen zu Worte kommen werden — eine Einseitigkeit, die gerade demjenigen bewußt sein

muß, der diese große und dankenswerte, durchgearbeitete Materialsammlung als Arbeitsbuch verwenden will. Diese Einseitigkeit gibt der Darstellung auch etwas zu wenig Distanz zur Begrifflichkeit, um deren Erfassung und Klärung es dem Autor letztlich geht.

Aber Gennrichs Werk ist für jeden, der in die sozioethische Problemgeschichte der kirchlich-theologischen Auseinandersetzung mit den naturständisch-politischen Gemeinschaften eindringen will, mehr als ein reichhaltiges Arbeitsbuch. Es ist eine Pionierleistung, eine unentbehrliche Unterlage für die Weiterbeschäftigung mit der Materie. Mag der begriffliche Raster dieser Problemgeschichte verschwommen, uneinheitlich oder nicht modern genug durchreflektiert erscheinen: das qualvollspannungsgeladene Material ist gewissenhaft und übersichtlich ausgebreitet und stellt eine nicht überhörbare Aufforderung an den Leser dar, den Fragen nach den Bindungen an Herkunfts-, Sprach- und Geschichtsgemeinschaft mehr theologische Sorgfalt zuzuwenden, als dies im Gegenschlag gegen die nationalsozialistische Mystifizierung des Volksbegriffs geschehen ist.

Daß derjenige, der an diese Weiterarbeit geht, aus dem Arsenal der modernen Sozialwissenschaft der Sozialgeschichte auch neue Vermessungsinstrumente des Problems wird mitbringen müssen, ergibt sich dann von selbst.

Paul Philippi

*Wieland Zademach*, Marxistischer Atheismus und die biblische Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen. Ein Beitrag zum Dialog zwischen Christen und Marxisten. Mit einem Vorwort von Milan Machoveč. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1973. 335 Seiten. Paperback DM 24,—.

Der christlich-marxistische Dialog ist ziemlich rasch vor seine entscheidende Alternative gestellt worden: Entweder